Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 44

Artikel: Hanneli schliesst Frieden

Autor: J.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

de Baldés-Salas im Jahre 1565 gegründete, und im Jahre 1608 eingeweihte Universität für Philosophie, der vor Jahren eine Fakultät für Chemie angegliedert wurde.

Während des Aufstandes im Ottober 1934 brannten die Marxisten die Universität mit einer nicht zu ersehenden, kostbaren Bibliothek nieder. Bor der Nationalen Bewegung stand die Universität stillecht und vor der Vollendung wieder da, seisdete dann aber, wie alse Bauten, unter der Bombardierung. Die Arbeiten wurden neuerdings aufgenommen und es ist beabsichtigt diesen Winter mit beschränkter Zahl die Vorsesungen zu beginnen.

Im weitern besitzt die Stadt mehrere Klöster und Kirchen, die zu den Nationalen Wonumenten zählten, alle aus dem früben Wittelaster stammend.

Für Stierkämpse hat das asturianische Bolk nicht die Borliebe wie ihre Brüder im Süden. Der Stierkampsplat ist bereits vor einigen Jahren zum Teil ausgebrannt und blieb so. So verblieb nur noch die Arena von Gijon, wo jährlich zwei große Kämpse abgehalten wurden. Seit der Nationalen Bewegung trat dieser Sport in den Hintergrund, und es wurden meines Wissens nur vereinzelte Stierkämpse in andern Gegenden zu wohltätigen Zwecken abgehalten.

Dagegen hatte Oviedo einen schönen Fußballplat, der heute auch ohne Bestuhlung und Tribüne dasteht, entblößt von allem Holz, das die Roten zum Ausbau ihrer Schützengräben dicht daran verwendeten. Der F. C. Oviedo zählte zu den Besten der Nationalliga, mit dem Internationalen Langara. Wie ich ersuhr, ist dieser Spieler in Bilbao von der Revolution überrascht worden und soll nun im Begriffe sein, auf Umwegen nach hier zu kommen.

Im Stadtzentrum besteht ein schöner Park mit Anlagen und Springbrunnen. Ferner ein Versammlungsplatz mit Musikpavillon, wo früher die Stadtmusik und diesen Sommer eine Militärkapelle am Sonntag konzertierte. Dieser Park ist der Tummelplatz für die Kinder, und hat leider auch viel von seinem schönen Baumbestand eingebüßt.

Das Theater verbrannte auch wie die Universität in der Oftoberrevolution von 1934. Heute sorgen zwei Kinos für ein wenig Abwechslung, wenn auch nicht immer mit den neuesten Filmen. Das Sinsonieorchester, das früher mit sehr guten Programmen während des Winters auftrat, ist vorläusig noch nicht neu zusammengestellt.

Ausländer waren in Oviedo verhältnismäßig wenige ansfäßig. Die meisten ließen sich in dem industriereichen Gison nieder, mit dem weiteren Vorzug des Weerhasens für die Handelstreibenden. Neben einigen Deutschen, waren wir hier vor Aussbruch der Nationalen Bewegung 4 Schweizer und 1 Schweizes

rin, nämlich meine Frau. Mit einem der genannten Landsleute hatten wir keinen näheren Berkehr, aus dem einfachen Grunde, weil es sich um einen Sonderling handelte. Ferner soll hier eine Familie Stampa schweizerischen Ursprungs sein. Da sie sich jedoch nie um die anwesenden Landsleute kümmerte, nehme ich an, sie zähle sich nicht zu uns, und zähle sie auch nicht mit.

Bei diesen länger werdenden Abenden gedenken meine Frau und ich oft der gemütlichen Stunden in unserem Heim, im Kreise der beiden Junggesellen Paul Kappeler aus Wellingen und Josef Schmidig aus Unteridach. Ueber allen "Kantönligeist" hinweg bewährte sich immer Gottsried Kellers Geist: "Als ich fern Dir war — —"

Unser Freund, Paul Rappeler, wird wohl noch feine Lust haben zurückzukommen, es sei denn, daß ihn die Publicitas, deren Bureau er hier seitete, später zurück beruse. Als er ansangs Juli 1936 von den Ferien zurück kam, ahnte er nicht, daß drei nervenausreibende Wonate ihn hier erwarten, bis er sich mit den übrigen Aussandkolonien und seinen zwei verbleibenden Landsleuten über Portugal in die Heimat retten konnte.

Auch unserem Freunde Josef Schmidig möchte ich bei dieser Gelegenheit noch gedenken, und zwar anläßlich der Schrektenstage der Oktoberrevolution im Jahre 1934.

Als Landwirt war er zur Betreuung des zum großen Teil raffenreinen Schwyzerviehs auf dem Gutsbetriebe der Regierung am Nordeingang von Oviedo tätig, mit einheimischen Gehilfen. Als damals die Lage ernst wurde, machten sich die andern aus dem Staube. Allein blieb er, als treuer und pflichtbewußter Eidgenoffe, und forgte für das Bieh. Er hielt auch durch, bis die damals eingesetzten Fremdenlegionäre eintrafen, zur Herstellung der Ruhe und Ordnung. Einzig unterließ er es in der Aufregung, ein weißes Tuch zu hiffen. Nachdem in der Nähe aus dem Hinterhalt noch Schüffe fielen, wurde er mitverdächtigt und gemeinsam mit zwei andern in eine Grube befördert, die Gewehre einiger Maroftaner schußbereit auf sich gerichtet, um den Gunder zu einem Geständnis zu zwingen. Im letten Augenblick war es unserem Freunde möglich fich mit dem Offizier zu verständigen, der ihn daraufhin mit dem berechtigten Vorwurf der Unvorsichtigkeit, in folden Momenten ohne Paß und ohne Erfennungszeichen zu erscheinen, aus seinem Folterloch entließ, nicht ohne eine gewiffe Genugtuung diefer glücklichen Lösung im letten Moment, mahrend ber inzwischen ermittelte Schuldige abgeführt wurde. "Meiner Lebtag werde ich diesen Moment nicht vergessen", schloß Josef seine Worte, als er uns die Runde seiner Erlebnisse brachte, und wir freuten uns gegenseitig, daß nicht schlimmeres passierte, und wir wieder gelegentlich bei einer Flasche Bier einen Schieber schmettern fonnten.

Hanneli schliesst Frieden

Von J. H. Peter

Bier Jahre war Hanneli alt, als ihre Mutter starb. Ihr Bater gab sie zu Berwandten aufs Land. Er arbeitete die ganze Woche in der Fabrik, vom frühen Morgen bis zum späten Abend und dann war er viel zu müde, um sich um sein Kind, das er von Herzen liebte, zu kümmern.

Ein Jahr später heiratete er wieder, mehr des Kindes wegen als sich zu liebe. Seine zweite Frau war ordentlich und rechtschaffen, verstand sich auf Hauswirtschaft und Kinderpslege und ihr konnte Hanneli ruhig anvertraut werden. Die Frau hatte das Kind bald liebgewonnen und nahm sich vor, dem verwaisten Mädchen eine gute, liebevolle Mutter zu werden.

Hanneli war kein dummes Kind. Es sah und hörte alles recht gut und wußte ganz genau, daß ihre Mutti nicht mehr zurücktommen würde. Bei ihren Berwandten hatte man oft davon gesprochen, daß Hanneli nun ein verwaistes Kind sei und daß auch eine Stiefmutter nie eine richtige Mutter ersehen könnte. Hannesi hatte gut achtgegeben, was man über ihre Stiefmutter gesagt hatte und in ihrer Phantasie erschien die Stiefmutter als etwas Feindseliges, Fremdes, Verhaßtes.

Alls Hanneli wieder heimgekommen war, begann sie nach ihrer wirklichen Wutter zu rusen und zu weinen und nichts in der Welt konnte sie dazu bringen, die zweite Frau ihres Baters Wutter zu nennen. Die Frau war verzweiselt: "Sie will mich nicht gerne haben, sie wird mich nie mögen. Sie läßt sich weder waschen noch kämmen, sie sieht mich nicht einmal mit offenen Augen an. Wein Gott, ihr Bater wird glauben, ich bin nicht lieb genug zu seinem Kind."

Sie gab ihre Bemühungen nicht auf, sondern nahm sich vor, das Kind von Neuem für sich zu gewinnen und allen Zweisel aus seinem kleinen Herzen zu bannen. Aber oft und oft mußte fie mit sich selber zu Rate geben, ob fie denn nicht eben eine Stiefmutter sei und nie eine richtige Mutter werden könn= te. Ob fie denn jemals so gut, so zutraulich, so lieb sein könnte, wie eben eine richtige Mutter. Und in dem Beftreben, möglichft lieb zu werden, kam sie Hanneli mit übertriebener Herzlichkeit entgegen. Damit aber erreichte sie nur das Gegenteil. Hanneli murde von Tag zu Tag frecher. Das Kind wurde schließlich so unausstehlich, daß man es kaum noch ertragen konnte.

Eine gespannte, gereizte Stimmung nahm Blag. Eines Tages sagte die Frau: "Hanneli, geh zum Bäcker und hole ein Kilogramm Brot." Aber Hanneli rührte sich nicht. Sie hörte nicht. Sie tat, als ob der Befehl nicht ihr gegolten hätte. Die Stiefmutter bat: "Hanneli, so geh doch zum Bäcker um ein Kilogramm Brot." Diesmal sagte fie es mit flehender Stimme. Aber hanneli rührte sich nicht. In ihren Augen erschien ein frecher, hochmütiger Zug, der sagen wollte: Du bift nicht meine wirkliche Mutter, ich gehorche Dir nicht.

Der Frau riß die Geduld. "Hanneli, du gehst, oder . . und schon klatschte es Schläge. Es schmerzte kaum, aber Hanneli ichrie, mas fie nur konnte. Die Leute blieben auf der Straße stehen, die Fenster der anderen Wohnungen wurden geöffnet und Neugierige schüttelten ihre Röpfe.

Das war also die Stiefmutter, so wird sie nun immer sein. Ungft und Demütigung nagten an Hannelis Herz. Als fie genug gebrüllt hatte, begann sie leise zu weinen, einer Ede der Rüche zugekehrt, um nichts mehr zu sehen von der bofen Welt bort

Es wurde still. Hanneli borte, wie sich die Stiefmutter in der Rüche zu schaffen machte. Ein Streichholz wurde angezün= det, die Gasflamme flammte auf, Kaffeegeruch drang bis in die Ede, wo Hanneli, das Geficht zur Wand zugekehrt, ruhig verharrte. Es war vier Uhr. Hunger begann sich in Hannelis Magen zu rühren. Aber heute wird es wohl nichts werden mit Raffee und Ruchen. Hanneli blieb ruhig in der Ecke ftehen, mit gespannter Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Stiefmutter erratend.

Blöglich erschien ein Konfiturenkuchen por ihrer Rase: "Da Hanneli, ift dein Ruchen." Hanneli wußte nicht, was tun. Berführerisch sah eine halbe Ananas aus der Konfiture. Rasch ent= schlossen nahm sie den Ruchen aus der hand ihrer Stiefmutter, betrachtete ihn eine furze Beile und big dann fräftig hinein, gerade noch fräftig genug, um die halbe Ananas mit in den Mund zu bekommen. Das schmeckte. "Hanneli, komm zu Tisch, trink deinen Kaffee." Es war nicht gerade angenehm, seinen Ruchen in einer Ede zu verzehren. Hanneli drehte fich um, fah ihrer Stiefmutter zaghaft in die Augen, dann lächelte fie ihr ein wenig zu und setzte sich mit einer Miene zu Tisch, als ob sie bereit ware, Waffenstillstand zu schließen. Das stimmte, die Stiefmutter hatte fie geschlagen, dachte hanneli, aber bann hatte sie ihr dennoch den Ruchen zurecht gemacht, den Raffee und Konfiturenkuchen mit der halben Ananas obenauf, wie eine richtige Mutter.

Die Frau kam zu Tisch. "Schmeckts?" — "Oh ja!" Hanneli sprang auf, sette fich auf den Schoß ihrer Stiefmutter und reichte ihr das lette Stücken Ruchen als Kostprobe. Da aber das Stüdchen eben nur ein Stüdchen mar und fehr klein, blieb die Hälfte der Konfiture auf Hannelis Finger, während die Mutter den halbtrockenen Ruchen bekam. Gerne reichte ihr Hanneli noch den mit Konfiture beschmierten Finger hin, der zur Sälfte von ihrer Stiefmutter, zur Sälfte von ihr felbft abgelect wurde, worüber beide herzlich lachen mußten, zumal ein voller Konfiturentopf auf dem Rüchentisch stand. hanneli hatte den Waffenstillstandsvertrag zerriffen und ewigen Frieden geschlossen.

Die Jakobi-Aepfel

Ein Dorfgeschichtlein von Gottfried Feuz

Auf eine Woche strahlenden Spätherbstglanzes war ein bleigrauer, nebelreicher Novembertag gefolgt. Man mußte schon am frühen Nachmittag die Petrollampe anzünden. Wir — un= fer fechs oder sieben Buben — hantierten beim Berger Abolf in seines Baters Dachdeckerwerkstätte, und halfen ihm beim "Schindelmachen". Ohne daß wir sagen konnten, wie es ge= fommen war, begann das "Hellerlispiel". Zu uns Knaben waren noch die Steinemann Berta und die Büchi Elise in die vom trüben Lampenlicht sparsam erleuchtete Butik gekommen. Auf den Tannenklößen saßen wir alle in einer Reihe beisam= men. Der Balmer Willy hielt seine harzbefleckten Kinderhände muschelförmig der Elise hin, und diese legte ihm ein Riefelstein= den hinein, der das Hellerli darftellte, und sie sprach im lusti= gen Sing-Sang die Worte:

"So, da hescht es Hellerli, Chouf drus was d'witt, Weder wik und schwarz nid, Weder Ma und Frau nid, Weder blau und rot nid, Weder drumm und grad nid, Weder ja und nei nid."

Diefes Sprüchlein murde jedem Spielteilnehmer von Elife einzeln vorgesprochen und ihm das Hellerli in die offene Handmuschel gelegt. Als dies geschehen war, frug Elise den Willy: "Bas haft du aus deinem Hellerli gekauft?"

"Einen Rosenstod!"

Wir kicherten leife.

"Bei mem haft du ihn gefauft?"

"Beim Better Jatob!"

"Welche Farbe hat die Rose?"

"Hä — gelb!"

"Gelbe Rosen?" entgegnete Elise mißtrauisch. "Kann ja fein!"

"Teerosen, gelt Willn?"

Er nicte leise mit feinem Buscheltopf.

"Ber ift denn der Better Jatob?"

"Min Götti", antwortete schlagfertig der Gefragte.

"Aber er ist doch ein Mann?"

"Allwäg!" ficherte mit lustig blikenden Aeuglein der Exa= minierte.

"Ist der Rosenstock frumm oder gerade?"

"Er ist schlant!" sprudelte es von den erdbeerroten Anabenlippen.

"Brav hast du auf meine Fragen geantwortet", lobte ihn die Elife, und fragte den Heinrich Berger: "Was haft du aus deinem Hellerli gekauft?"

"Eine Schiefertafel."

"Welche Farbe hat die Tafel?"

"Hä — schwarz!" sprach keck der Heinrich. Ein helljauchzendes Gelächter durchsonnte die stark nach Harz und Tanne duftende Werkstatt. Heinrich gab Elise das verlangte Pfand: ein Sadmesserchen.

So wurden alle der Reihe nach examiniert. Vier der Gefragten legten Elife Pfänder in ihr rotgeftreiftes Baumwollschürzchen; darunter auch der Weidmann Karl, ein aufgeweckter, intelligenter Sekundarschüler, der aber Elises geschicktem Fragefpiel doch ins Garn gelaufen war.

Beim Pfänderauslösen mußte Heinrich dem Berteli Steine= mann einen Ruß geben, was sich das anfangs widerstrebende Mädchen schließlich doch mit zugedrückten Aeuglein gefallen ließ.

"Neh — pfui!" fam's von ihren Lippen, und mit dem Nas= tuch wischte fich Berteli die fich leise rötenden Bäcklein ab.

Der Spiller Felig erhielt sein Pfand erft dadurch zurück, nachdem er beim Nachbarn, dem Mehger häderli, zweimal fräftig an der Ladenglocke gezogen hatte, um dann mit Windes-